

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2011)
Heft: 2: Schwerpunkt : St. Johann

Artikel: "Seelensilo" oder Höhepunkt des modernen Sakralbaus : die Antoniuskirche
Autor: Ryser, Philipp
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-842873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Seelensilo» oder Höhepunkt des modernen Sakralbaus

Die Antoniuskirche

[ryp.] Wer zum ersten Mal vor der Antoniuskirche steht, ist überrascht, irritiert, begeistert oder vielleicht erschreckt. Diese Kirche ist anders: grau, gross, hoch und wirkt irgendwie schwer. In den 1920er-Jahren erbaut, scheint sie heute wieder – oder noch immer? – unzeitgemäss, fremd, überdimensioniert und unpassend. Das ist eine Sicht. Andere zählen sie zu den Meisterwerken des europäischen Kirchenbaus im 20. Jahrhundert und loben den Bau von Karl Moser als eine städtebaulich beachtliche Leistung. Bei diesem Blick aufs Äussere des Betonbaus geht fast ein wenig vergessen, dass die Antoniuskirche vor allem anderen als Heimstätte für die Mitglieder der römisch-katholischen Kirche im St. Johann-Quartier konzipiert wurde.

Der 8. Februar 1529 erschütterte die Stadt in ihren Grundfesten. Quasi über Nacht wurden die Katholiken aus Basel vertrieben. Gegen 200 Menschen stürmten ins Münster, rissen Bilder von den Wänden, zerschlugen sie und zerrten diese – zusammen mit einem grossen Kruzifix – auf den Platz, um die Götzenbildnisse in aller Öffentlichkeit zu verbrennen. Damit hatte die Reformation gesiegt. Von da an waren die Katholiken in der Stadt nicht mehr gelitten. Sie mussten sich bekehren oder fliehen. Einige von ihnen zogen nach Freiburg im Breisgau, andere ins Gebiet des angrenzenden Fürstbistums, welches der Bischof seit 1528 von Pruntrut aus regierte, oder noch weiter weg. Die Reformation und der Bildersturm waren für sie Anlass, die Stadt zu verlassen. Fast 300 Jahre lang orientierten sich die Stadtbürger nun am protestantischen Glauben. Das änderte sich erst im Zuge der Aufklärung und vor allem mit der Ankunft Napoleons im Jahr 1797. Der französische General und spätere Kaiser, der unter anderem auch für Freiheitsrechte und die Gleichheit aller Bürger eintrat, setzte die neue Ordnung auch in Basel und in der Schweiz um.

Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts erlaubte man den Katholiken wieder eine Messe zu feiern, und zwar in der Martinskirche. Bald darauf entstand in der Stadt eine kleine katholische Gemeinde, der 1803 die Clarakirche anvertraut wurde. Allerdings fand dort – quasi als Machtdemonstration – einmal pro Woche ein protestantischer Gottesdienst statt. Erst mit dem Wiener Kongress und dem Zugewinn des katholischen Birsecks wurde ab 1815 im Kanton Basel die freie Ausübung des römisch-katholischen Glaubens garantiert.

Die nächste Wende brachte die Kantonstrennung 1833. Bis dahin liess man die Seidenbänder durch Posamentier in den Baselbieter Dörfern herstellen. Das erforderte viele Arbeitsschritte. Nun zogen es zahlreiche Unternehmer vor, die Produktion in die Stadt zu verlegen. So entstanden im Verlaufe des 19. Jahrhunderts Seidenband- und bald auch Farbstofffabriken. Die Industrialisierung führte nicht nur zu neuen Arbeitsverhältnissen, sondern auch zu einer Vergrößerung der Stadtbevölkerung. Arbeiterinnen und Arbeiter aus dem nahen und etwas fernerem Umland kamen nach Basel, um hier ein Auskommen zu finden. Viele von ihnen waren katholisch. Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts war St. Clara die einzige städtische Pfarrei für sie. Erst 1884 wurde die Marienkirche an der Holbeinstrasse gebaut, 1902 dann die Josephkirche im Kleinbasel, 1912 die Heiliggeistkirche im Gundeldingerquartier und 1914 schliesslich die Herz Jesu-Kirche in Riehen.

Trotz dieser vielen Neubauten gab es zu Beginn des 20. Jahrhunderts für die ständig wachsende Bevölkerung nicht genügend Kirchen. Besonders vermisst wurde ein entsprechendes Gotteshaus im St. Johann-Quartier. So richteten die Präsidenten der beiden Katholikenvereine St. Johann und Spalen, Georges Klausener und Anton Portmann, am 30. Juni 1910 ein Schreiben an den Vorstand der römisch-katholischen Gemeinden. «Die beiden Pfarreien St. Marien und St. Joseph haben sich in den letzten Jahren so sehr vergrössert», so schrieben sie, «dass der stete Zuwachs aus den Quartieren St. Johann und Spalen sowohl in Bezug auf die Platzfrage in den Kirchen, als in Bezug auf die Pastoration der Gläubigen unhaltbar geworden ist». Sie forderten, dass «die Frage eines Kirchenbaus im Spalen- und St. Johann-Quartier näher ins Auge zu fassen» sei.

Eine neue Kirche für das St. Johann

Bereits im Herbst des Jahres 1910 kaufte die römisch-katholische Gemeinde ein Areal von rund 6100 Quadratmetern an der Kannenfeldstrasse – jener Strasse, durch die bis 1901 die Geleise der Elsässerbahn geführt hatten und die in dieser Zeit allmählich zu einer wichtigen Verkehrsachse wurde. Ziel war es, eine Kirche samt Turm, Taufkapelle und Sakristei für rund 1000 Gläubige zu bauen. Dazu sollten auch ein Pfarrhaus sowie ein Vereinshaus mit einer dazu gehörenden Sigristenwohnung und einem Abortgebäude erstellt werden.



Am Wettbewerb für den Bau der Kirche beteiligten sich 63 Architekten. Im Mai 1911 ging Gustav Doppler als Sieger hervor. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges verhinderte vorerst den Bau der Kirche. Nach dem Krieg hatte sich die Situation grundlegend geändert. Die Kannenfeldstrasse war zu einer stärker frequentierten Durchgangsstrasse geworden und auch sonst äusserten die Bauherren neue Wünsche. Da sich die Mitglieder der Baukommission nicht einigen konnten, wie die Kirche zur Strasse hin positioniert und wo der Turm platziert werden sollte, wurden die Architekten Paul Bonatz, der Erbauer des Stuttgarter Hauptbahnhofs und später des Basler Kunstmuseums, Hans Bernoulli, der die Geschäftshäuser an der Schiffände entworfen hatte, sowie Karl Moser, seines Zeichens auch Professor für Architektur an der ETH Zürich, als Experten beigezogen.

In der Folge nahm Karl Moser eine immer wichtigere Rolle ein. In einem Gutachten vom 11. September 1924 empfahl er, die Kirche parallel zur Strassenachse zu stellen, eine mächtige Seitenfassade zu bauen sowie Eisenbeton und Beton als Baumaterialien zu verwenden. Die Vorschläge fanden bei den Mitgliedern der Baukommission Anklang, auch wenn sie, wie der damalige Dekan Constantin Weber bekann-

te, nicht sicher waren, ob dieser für die damalige Zeit vollkommen neue Baustil für ein Gotteshaus angemessen sei. Letztlich aber vertrauten sie der Kompetenz von Karl Moser, der ein hohes Renommee genoss. Bereits am 4. Januar 1925 wurde dem neuen Projekt grünes Licht gegeben, am 20. Januar 1925 erfolgte der Spatenstich und am 17. Februar 1925 erteilte dann auch noch das Baudepartement des Kantons Basel-Stadt die Baubewilligung für Mosers Kirche, welche in der Folge von Vater Gustav und Sohn Georg Doppler errichtet wurde.

Karl Moser

Karl Moser galt zu jener Zeit als der «beste und bedeutendste Architekt der Schweiz», wie der Basler Architekt Hermann Baur schrieb, und wurde als einer der «Väter der Moderne» bewundert. Von Le Corbusier wurde es gar als der «papa» bezeichnet. Dabei war Karl Moser allerdings keiner, für den das Ringen um einen neuen Baustil im Vordergrund stand. Vielmehr kann er als ein durchaus pragmatischer Architekt betrachtet werden, der sich primär mit der Frage beschäftigte, wie ein Bauwerk zu errichten sei, damit es sich passend in eine bestimmte Umgebung und an einen konkreten Ort einfügt. Er liess sich, so



schreibt der Kunsthistoriker Werner Oechslin, «von einer am Bauen selbst und nur am Bauen orientierten Berufsauffassung und Tätigkeit» leiten und sah dabei «ein Leben lang seine Pflicht in der Erfüllung eines konkreten architektonischen Auftrags aus konkretem Anlass an einem konkreten Ort».

Vielleicht war diese eher sachliche Interpretation seiner Architekten-Funktion auch ein wenig seiner Herkunft zu verdanken. Geboren wurde Karl Coelestin Moser am 10. August 1860 in Baden. Schon sein Vater Robert (1833-1901) zählte seiner Zeit zu den führenden Aargauer Architekten, und auch sein Grossvater Johann (1798-1855) war im Baugeschäft tätig. Als Steinhauer und Baumeister hatte er gleichsam den ersten Schritt getan auf einem Weg, den einige Sprosse der Familie Moser bis heute fortsetzen sollten. So wurden auch Karl Mosers Sohn Werner Max (1896-1972), der Enkel Lorenz (1924-2007) und der Urkel Elias (geb. 1955) Architekten.

Sein Studium begann Karl Moser 1878, im Alter von 18 Jahren, am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich. Bereits drei Jahre später gewann er beim Wettbewerb für ein Gymnasium in Bern den zweiten Preis. Recht bald begann er im Architekturbüro seines Vaters zu arbeiten. Im Spätsommer 1885 begegnete er im Rahmen eines Arbeitsaufenthalts in Wiesbaden seinem späteren Partner, dem in St. Gallen geborenen und in Karlsruhe aufgewachsenen Robert Curjel (1859-1925). 1887 zog Karl Moser auf Anregung von Robert Curjel nach Karlsruhe. Im folgenden Jahr gründeten die beiden das Architekturbüro Curjel & Moser und realisierten von da an gemeinsam eine Reihe von grösseren Bauten: die Pauluskirche in Basel – die, nebenbei bemerkt, grosse Ähnlichkeiten mit der ebenfalls von ihnen erbauten Evangelischen Christuskirche in Karlsruhe aufweist –, viele weitere Kirchen, Schulen, Villen, das Kunsthaus in Zürich, den Badischen Bahnhof in Basel und das wichtige Kollegiengebäude der Universität Zürich.

1915 wurde Karl Moser als Professor an die ETH Zürich berufen, was ihn veranlasste, aus dem gemeinsamen Architekturbüro auszutreten und mit seiner Familie – er war verheiratet und Vater von fünf Kindern – nach Zürich zu ziehen. In der Folge war er in der Lehre, aber auch weiterhin als Architekt tätig. Dabei war der Kirchenbau eine seiner bevorzugten Baugattungen. Moser entwarf – teilweise in Zusammenarbeit mit Robert Curjel – fast fünfzig

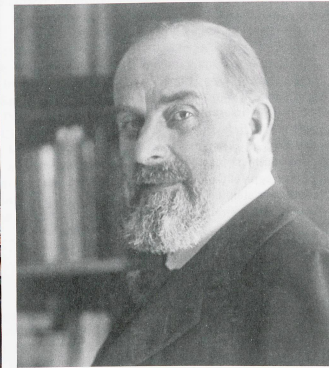
Kirchen, was gut zehn Prozent seines Gesamtwerks ausmacht. Fast die Hälfte dieser Projekte konnten umgesetzt werden, wobei der gläubige Katholik et- was mehr protestantische als römisch-katholische Sakralbauten schuf. Dabei folgte er der Überzeugung, dass gute Architektur nur dann entstehen kann, wenn der Architekt «nicht mehr das einzelne Haus und die Einzelheit, sondern das Einzelne als Teil des Ganzen» betrachtet – wenn also ein Bauwerk der Zeit, der Um- gebung und den Nutzungsbedürfnissen angepasst und angemessen ist.

Die Antoniuskirche

Die Antoniuskirche im St. Johann-Quartier ist Karl Mosers Spätwerk und steht im Zeichen des Neuen Bauens, einer Stilrichtung aus den Jahren 1910-1930, die im Kontext mit dem Bauhaus zu sehen ist. Eine Kirche ganz aus Beton, ausserlich den damaligen Industriebauten nachempfunden, das war ein mutiger, neuer Schritt, den viele Menschen zu jener Zeit nicht nachvollziehen konnten. So kam die Antoniuskirche zur wenig schmeichelhaften Bezeichnung «Seelen- silo». Tatsächlich gab es zu jener Zeit erst eine bekannte Kirche, die in dieser Art gebaut worden war: die vom französischen Ingenieur-Architekten Auguste Perret 1923 errichtete Betonkirche Notre-Dame in der Arbeiterstadt Le Raincy, östlich von Paris. Erst dreissig Jahre später, 1955, entstand dann Le Corbusiers be- kannte Kapelle Notre-Dame-du-Haut in Ronchamp, deren Aussenwände aus Sichtbeton bestehen.



Karl Moser, 1920



1931 wurde die Antoniuskirche feierlich eingeweiht. Neuartig war nicht nur das verwendete Baumateri- al, sondern auch die Integration des Bauwerks in die Kantenfeldstrasse und damit die Frontalstellung der Aussenwand statt wie sonst üblich der Hauptpor- te. Besondere erwähnt werden müssen die farbigen Glasfenster der Basler Künstler Hans Stocker (1896-1983) und Otto Staiger (1894-1967), die den Innen- raum der Kirche bei Sonne in ein wunderbares Licht eintauchen. Sorgen bereitete übrigens der verwen- dete Baustoff nicht nur den eher konservativen Zeit- genossen in den 1930er-Jahren, sondern auch den späteren Bauverwaltern. Da der Stampfbeton, den man zu Karl Mosers Zeit verwendete kaum vibriert, entstanden mit der Zeit Risse in der Wand, was ins- besondere an der Strassenseite Abplatzungen zur Folge hatte. Deshalb musste die Antoniuskirche zwi- schen 1983 bis 1987 für rund 10 Millionen Franken umfassend renoviert werden. Seither steht sie unter Denkmalschutz.

Heute steht den Mitgliedern der Gemeinde St. An- ton ein Kirchenbau zur Verfügung, der zu den wich- tigsten europäischen Sakralbauten des 20. Jahrhun- derts zählt. Zwar sind die 1000 Plätze, welche in der Kirche bereitstehen, an gewöhnlichen Gottesdiensten nur selten gefüllt, doch die Gemeinde zählt mit 6000 Mitgliedern auch heute noch zu den grösseren der Stadt. All jene, die in der Nähe der Kantenfeldstrasse leben und es versäumen, die Kirche zu besuchen, werden regelmässig mit lauten, eindringlichen Glockenschlägen daran erinnert, dass noch einige Plät- ze frei wären.

Die Zeit der Reformation ist vorbei. Katholiken sind in Basel inzwischen genau gleich akzeptiert wie Pro- testanten und Andersgläubige. Heute sind es nicht mehr feindlich gesinnte Reformierte, die Katholiken aus der Stadt vertreiben, sondern vielmehr die säku- larisierte moderne Zeit, die ganz allgemein zu einem

Rückzug der Gläubigen aus den Kirchen geführt hat – und zwar in beiden Konfessionen. «Gott ist tot», schrieb Friedrich Nietzsche 1882 in seinem Werk *Die fröhliche Wissenschaft* in Anlehnung an den Sieges- zug der modernen Naturwissenschaften und dem damit einhergehenden Zweifel am überkommenen christlichen Weltbild. Das mag sein. Geblieben aber sind die Sakralbauten wie die Antoniuskirche, welche die Quartierbewohner daran erinnern, dass es eine Zeit gab, in der es nicht ausreichte in der Stadt eine, zwei oder drei katholische Kirchen zu haben. Die Zei- ten ändern sich. Und sie werden es weiter tun. Die Antoniuskirche aber wird bleiben – wie andere, viel ältere Sakralbauten in der Stadt.

Verwendete Literatur
Basel St. Anton, 2., neu bearbeitete Auflage, Regensburg: Verlag Schnell & Steiner, 2006.
Kreis, Georg/von Wartburg, Beat (Hrsg.): Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Basel: Christoph Merian Verlag, 2000.
Habicht, Peter: Basel. Mittending am Rande. Eine Stadtgeschichte, Basel: Christoph Merian Verlag, 2008.
Oechslin, Walter/Hildebrand, Sonja (Hrsg.): Karl Moser. Architektur für einen neue Zeit. Zwei Bände, Zürich: gta Verlag, 2010.
Stock, Wolfgang/Jean/Zahner/Walter: Der sakrale Raum der Moderne. Meisterwerke des europäischen Kirchenbaus im 20. Jahrhundert. Fotografien Klaus Kinold, München: DG Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst/Berlin und München: Deutscher Kunstverlag, 2010.
Teuteberg, René: Basler Geschichte. 2. Auflage, Basel: Christoph Merian Verlag, 1988.
50 Jahre St. Anton Basel, 1927-1977. Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen der Pfarrei und der Kirche